

**h\_da**

HOCHSCHULE DARMSTADT  
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

PROMOS-Abschlussbericht:

**Bachelorarbeit an der  
University of Massachusetts in Lowell  
in Verbindung mit  
Berufspraktischer Phase bei  
Nonspec**

## **Inhaltsangabe**

Zur Person	3
Vorwort	4
Das Vorhaben	5
Die Planung	6
Finanzen	8
Wohnsituation, Lowell & Infrastruktur	11
Die Firma Nonspec & University of Massachusetts in Lowell	13
Freizeit & Erlebnisse	16

## Zur Person

Name:

Fachbereich: Kunststofftechnik  
(offiziell Mechanical Engineering an der Gasthochschule)

Gasthochschule: University of Massachusetts in Lowell  
(kurz: Umass Lowell, UML)

Unternehmen: Nonspec

Gastland: Vereinigte Staaten von Amerika

Zeitraum: September 2014 – Februar 2015  
(Fall Term 2014)

Kontakt: [jonastriebel@web.de](mailto:jonastriebel@web.de)  
[jonas.triebel@stud.h-da.de](mailto:jonas.triebel@stud.h-da.de)  
[jonas.triebel@nonspec.org](mailto:jonas.triebel@nonspec.org)  
jonnygoeswest.blogspot.com (Blog)  
[www.nonspec.org](http://www.nonspec.org)

## Vorwort

Ich wollte nicht ins Ausland, kein Auslandssemester. Nie. Viele meiner Freunde und Bekannten, auch von anderen Hochschulen sind oder waren im Ausland: Bulgarien, Frankreich, Türkei, Spanien und sonst wo.

Ich fand das war Zeitverschwendung; oft gehen Leute ins Ausland, belegen drei, vier Kurse, die sie sich hier dann zum Teil nicht mal anerkennen lassen (können) und holen das/die Semester einfach in Deutschland nach. Ich hatte vor meinem Studium an der h\_da schon drei Semester an der TU Darmstadt studiert und hatte also keine Lust ein oder mehrere weitere Semester zu „verschwenden“.

Also wie kam es dazu, dass jemand, der so wenig von Auslandssemestern hält nach Amerika geht? Und dann auch noch Amerika, das beliebteste Ziel außerhalb Europas (und der Schwarz), um das ihn der ein oder andere beneidet?

Genau da liegt der Punkt: Wäre es nicht Amerika gewesen, wäre es nie soweit gekommen. Ich habe Verwandtschaft in den Staaten, die als Kind regelmäßig besucht habe. 2013 bin ich nach acht Jahren Pause aus familiären Gründen wieder in die USA gereist – genau zu Beginn des Semesters! Also musste ich mich zurück in Deutschland bei allen Professoren vorstellen und für meine zweiwöchige Abwesenheit entschuldigen bzw. diese erklären.

Einer der Professoren war Professor Dr. Roger Weinlein. Er fragte mich, wo genau ich war (in der Nähe von Boston) und es stellte sich heraus, dass die Hochschule Darmstadt dort eine Partneruniversität hatte, die er kürzlich besucht hatte, und er schlug vor, im Masterstudium dort mal hinzugehen.

Wow, dachte ich. Die Möglichkeit ein halbes Jahr Zeit mit meiner Familie und meinen Freundin in Amerika Zeit zu verbringen! So hatte ich die Sache noch gar nicht betrachtet. Vielleicht war ein Auslandssemester doch gar nicht so schlecht, solange es dazu nutzte, weit entfernt lebende Freunde zu sehen.

Die ganze Sache hatte nur einen Haken: Damals wollte ich gar keinen Master machen! Also bin ich ein Semester später erneut zu Herrn Weinlein, habe ihm das gesagt und wollte wissen, ob es möglich wäre, schon im Bachelor in die USA zu gehen. Er verwies mich zu Professor Dr. Bernhard Gesenhues (der damals zwei Masterstudenten an der Partnerhochschule hatte)...

Alles begann also damit, dass ich das Auslandsemester als Möglichkeit sah, meine Familie dort länger zu sehen und mit alten Freunden abzuhängen. Sowie die Planungen begannen wurde die Familie immer nebensächlicher, doch alles der Reihe nach.

## **Das Vorhaben**

Ich wand mich mit meinem Vorhaben also an Herrn Gesenhues. Ich sollte dazu sagen, dass ich zu diesem Zeitpunkt schon am Ende des vierten Semesters war. Wie gesagt, wollte ich aber unter keinen Umständen ein Semester durch den Auslandsaufenthalt in den USA verlieren, also blieb nur noch die Möglichkeit, das sechste Semester, also die Bachelorarbeit, in den USA zu absolvieren.

Ursprünglich wollte ich nur für die 10 Wochen, die eine Bachelorarbeit dauert, nach Amerika, doch Professor Gesenhues meinte, dass sich kürzer als ein halbes Jahr nicht lohnen würde. Der Studiengang Kunststofftechnik sieht im sechsten Fachsemester jedoch auch eine ebenfalls 10-wöchige Berufspraktische Phase – ein Praktikum – vor. Dieses würde ich also auch in Amerika absolvieren müssen.

Im Kern bestand mein Vorhaben aus einem 10-wöchigen Praktikum und einer anschließenden Abschlussarbeit. Und genau das sollte sich während der Planung als das größte Hindernis darstellen, wie ich im nächsten Abschnitt beschreiben werde.

Da Herr Gesenhues bereits Kontakte zur University of Massachusetts in Lowell pflegte, wollte er sich um die akademischen Aspekte kümmern, während ich mir einen Praktikumsplatz suchen sollte. Uff! Viele wissen, wie schwer es sein kann, einen Praktikumsplatz zu finden – und das auch noch im Ausland?! Dazu kam, dass ich keine wirkliche Vorstellung hatte, in welchem Bereich der Kunststofftechnik ich ein Praktikum absolvieren wollte.

Letztendlich hatte mich Herr Gesenhues daran erinnert, was ich ihm an meinem ersten Tag an der Hochschule Darmstadt gesagt hatte: Dass ich in die Prothetikindustrie wollte! Das hatte ich über die vier Semester Kunststofftechnik fast vergessen. Ich suchte also in diesen Bereichen und fand die Firma Nonspec, auf die ich ebenfalls später genauer eingehe.

## Die Planung

Während meiner Planung habe ich selbst viele dieser Bericht, wie ich ihn nun selbst zu schreiben versuche, gelesen und mir Anweisungen und Unterstützung erhofft. Leider habe ich diese nicht im gewünschten Umfang bekommen. Während es etliche Berichte gibt, die beschreiben, wie es sich in den USA leben lässt, sind nur wenige intensiv auf die Planung eingegangen. Aber ist das nicht der Grund, warum man diese Berichte liest? Ich brauchte keinen Bericht, der mir sagt, wie toll das Land und die Hochschule ist. Wenn ich davon erst überzeugt werden müsste, würde ich das nicht machen. Ich wollte wissen, wie man dahin kommt.

Also versuche diesen Prozess so gut es geht zu beschreiben.

Vorneweg: Herr Gesenhues und ich haben am Anfang sehr viel ohne das International Office geplant und bereits mit Unternehmen und Hochschule korrespondiert. Im Nachhinein war das insofern dumm, als das wir viele Sachen nicht beachtetten (weil wir sie einfach nicht wussten) und manches zwei- oder dreifach gemacht werden musste. Also ist mein erster Tipp sich gleich von Anfang an an das International Office zu wenden, auch wenn ihr oder euer betreuender Professor bereits Kontakte ins Zielland habt, weder ihr noch die Professoren/Unternehmen dort, wissen um den Papierkram, die jeweiligen International Offices sehr wohl!

Falls ihr wie ich ein Praktikum im Ausland machen wollt und nach dem geeigneten Unternehmen sucht, versuche ich auch dafür einige Tipps zu geben.

Ich hatte das Glück, dass zu der Zeit, als ich einen Praktikumsplatz gesucht habe, in Düsseldorf die weltgrößte Kunststoffausstellung mit Ausstellern aus aller Welt war. Ich habe mir also in – ohne zu übertreiben – stundenlanger Arbeit alle Firmen in der Nähe meiner Gastuniversität herausgesucht und bin nur nach Düsseldorf gefahren, um mich bei allen vorzustellen.

Natürlich kann man sagen, dass das ein übertriebener Aufwand war und sicherlich kann man im 21. Jahrhundert die Firmen auch einfach googlen und eine E-Mail schreiben. Aber auch im 21. Jahrhundert ist der persönliche Kontakt immer noch mehr wert als eine plumpe

E-Mail-Anfrage. Eine E-Mail kann man mit nur einem Klick an alle Unternehmen (auf einmal schicken), sich persönlich vorzustellen, wenn man die Möglichkeit schonmal hat, zeigt Interesse und Einsatzbereitschaft. Und es hat funktioniert, ich habe eine Menge Karten und Angebote bekommen – auch wenn ich mich letztendlich für etwas anderes entschieden habe.

Für diejenigen, die diese Argumente kalt lassen, gibt es noch eine andere Möglichkeit: Auf einer Veranstaltung des International Office der h\_da waren haben sich verschiedene Agenturen vorgestellt, die Praktika bei ausländischen Firmen vermitteln (manche Stellen sogar gegen Vergütung) und das Praktikumsvisum ausstellen – das kann nämlich nicht einfach jede Firma! Allerdings lassen sich diese Agenturen das auch teuer bezahlen.

Die letzten beiden Punkte stellten für mich das größte Problem dar. Nicht nur, dass zu diesem Zeitpunkt (noch) nicht das Geld hatte, um eine solche Agentur zu bezahlen, ich brauchte ja außerdem ein Visum für die Uni. Als Student bekommt man je nachdem ein F- oder J-Visum. Wenn ich allerdings ein reguläres Studentenvisum hätte haben wollen, hätte ich wiederum in den Vereinigten Staaten nicht arbeiten dürfen.

Meines Verständnisses nach war ich wohl der erste, der zum Studieren und für ein Praktikum in die USA, oder zumindest Umass Lowell, ging. Dementsprechend schwierig gestaltete sich der bürokratische Aufwand. Hinzukam, dass ich mit der Planung sehr spät dran war und alles immer sehr schnell gehen musste wegen diverser Fristen.

Generell hatte ich sehr wenig Zeit für die Planung. Normalerweise soll man ein 1½ Jahre (im Idealfall zwei Jahre) einplanen, in meinem Fall war es gerade mal ein bisschen mehr als ein Jahr. Aber Herr Gesenhues war von Anfang an zuversichtlich, dass alles klappen würde und am Ende sollte er Recht behalten.

Aber um wieder auf das Visum zurückzukommen, hatte ich Glück mit der Firma, für die ich mich entschied. Bei Nonspec handelte es sich um eine Firma bestehend aus UML-Studenten, die ihren Office Space in der Uni haben und ihr Patent mit der Uni angemeldet haben. Die Tatsache, dass sie in solch engem Kontakt mit der Hochschule sind, ermöglichte es, dass ein einziges Visum genügte, um an der Umass Lowell zumindest als visiting student eingeschrieben zu sein und zur gleichen Zeit mit Nonspec arbeiten zu können. Ich habe das J-1-Visum für research scholar bekommen.

Wie gesagt, ich schätze, ich war der erste mit diesem Vorhaben, beim nächsten Mal läuft das wahrscheinlich schon etwas reibungsloser. Und wenn nicht sind die International Offices sowohl von h\_da als auch UML mehr als hilfsbereit und nehmen sich eurer Vorhaben und Vorstellungen an. Wenn ihr aber auf Studium und Praktikum besteht (und das solltet ihr!), dann versucht eine Firma zu finden, die mit der Gasthochschule an einem Projekt o.ä. Arbeitet. Nur so könnt ihr beides mit dem J-1-Visum bekommen!



Wir ihr mittlerweile wahrscheinlich wisst, braucht ihr auch eine Reisekrankenversicherung, um in die USA einreisen zu dürfen. Günstige Tarife kosten ab 1,25€ am Tag. Ich habe mich durch einen Freund, der dort arbeitet für eine Versicherung der Allianz entschieden und bezahle keine 300€. Die deckt allerdings auch nur das nötigste ab. Muss eben jeder für sich wissen, aber ich lag hier schon ein paar Tage flach und war nicht beim Arzt. Ich weiß, dass ich so ein Typ bin und wollte nicht unnötig Geld ausgeben.

## Finanzen

Der wichtigste und meist problematischste Teil während der Planung sind die Finanzen. Oft sie sind sie im Vorhinein der Grund, warum Studenten von einem Austauschsemester absehen. Zugegebenermaßen war das ein weiter, zusätzlicher Grund, warum ich nie ins Ausland wollte. Ich komme aus einem nicht gerade wohlhabenden Elternhaus (mein Vater ist Frührentner und meine Mutter arbeitslos) und das Geld, das ich erarbeitet habe, reicht gerade mal in Deutschland, wo ich noch bei meiner Mutter lebe. Wie sollte das da im Ausland reichen?



Zumal man für ein Visum für die USA vorweisen muss, dass man über genügend Geld (eine von der Uni vorgeschriebene Summe) verfügt, um das Auslandssemester finanziell sicher zu überstehen.

Lasst euch davon nicht abschrecken! Das Geld muss nur kurz auf eurem Konto sein, sodass die Bank das bestätigt. Leih euch die paar Tausender also einfach von euren Eltern, Geschwistern, Großeltern oder wem auch immer und überweist es gleich nach dem Banktermin zurück. Wem das zu kompliziert ist: Es genügt auch, wenn eure Eltern eure Unkosten übernehmen und nachweisen können, dass sie über die finanziellen Mittel verfügen.

Aber irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo ihr in den USA seid und wirklich diese Summen braucht, um zu eurem Lebensunterhalt zu finanzieren. Also woher dieses Geld nehmen?

Ganz ehrlich? Arbeiten! Ihr seid ja nicht von heute auf morgen in den USA, sondern plant das, also kann man auch die Finanzen planen. Und die meisten Studenten haben bereits einen Job neben der Uni, in dem arbeitet man dann eben ein bisschen mehr. Hin und dort eine Stunde länger und die ein oder andere Schicht am Wochenende.

Ich zum Beispiel arbeite nebenbei in einem Ingenieurbüro. Seitdem ich wusste, dass ich die Staaten gehe habe ich die Semesterferien 8-10 Stunden durchgearbeitet, falls das meine einzige Geldquelle bleiben sollte.

Diese Sorge ist aber völlig unberechtigt, zumindest an der h-da. Denn hier bekommt ihr, falls ihr sonst keine Gelder zur Verfügung bekommt, den Mobilitätzuschuss der Hochschule. Das sind glaube ich 300 € pro Monat plus einer Reisepauschale, an deren Höhe ich mich schon gar nicht mehr erinnere.

Ehrlich gesagt habe ich gehofft, dass ich für das gesamte Vorhaben nicht an mein persönliches Erspartes musste. Und hier macht die Hochschule und „Deutschland generell“ einen guten Job. Es gibt hier genug Stipendien, für die man sich bewerben kann. Und es gibt genau Internetseiten, die diese nicht nur auflisten, sondern gleich mitangeben, in welcher Form gefördert wird und wer zulässig ist. Man muss sich diese Zeit nur nehmen! Und ja, es

ist zeitraubend und echt auslaugend, aber überlegt euch, was es euch am Ende bringt, also nehmt euch die Zeit!

In meinem Fall war es leider so, dass viele Bewerbungsfristen schon abgelaufen waren, da ich wie gesagt sehr spät dran war. Trotzdem konnte ich mich noch für einige Stipendien bewerben, die ich hier nennen möchte.

Als erstes habe ich mich bei der Fulbright-Kommission beworben, doch jeder, der sich schon damit beschäftigt hat, weiß wie schwer es ist, von denen gefördert zu werden und wie erwartet wurde ich nicht genommen. Auch das Otto-Bayer-Stipendium wurde mir verwehrt. Dennoch habe ich einiges an finanzieller Unterstützung bekommen:

Das erste Stipendium, das einem über den Weg kommt, wenn man von der h\_da aus nach Amerika will, ist das PROMOS-Stipendium vom DAAD. Der DAAD stellt der h\_da Geld zur Verfügung, die Entscheidung wer angenommen wird liegt so wie ich das verstanden habe, liegt also bei der h\_da. Wenn man genommen wird bekommt man für Aufenthalte in der USA 400 € pro Monat.

Wer das Deutschlandstipendium bekommt, wird ebenfalls von der h\_da entschieden. Das Deutschlandstipendium ist einkommensunabhängig und beeinflusst nicht das Bafög. Man bekommt 300 € im Monat, die zur Hälfte vom Staat und zur Hälfte von Unternehmen bezahlt werden; für das Deutschlandstipendium an der h\_da ist die GFTN der größte „industrielle“ Geldgeber.

Ich habe mich für das Deutschlandstipendium beworben, die Bekanntgabe der Geförderten ist aber erst in den nächsten paar Tagen. Dementsprechend sind diese 300 € nicht in der nachfolgenden Rechnung enthalten.

Meine größte Einnahmequelle und das erste, was einem bei einem Auslandsemester in den Sinn kommt, ist Ausland-Bafög. Da meine Eltern wie gesagt wenig bis gar kein Einkommen haben, fällt das bei mir entsprechend groß aus: Ich bekomme 810 € im Monat. Für das Auslands-Bafög gelten die gleichen Regeln wie für das normale Bafög. Man muss also die Hälfte zurückzahlen. Deshalb gehe ich solange es geht immer nur an die Hälfte, die ich nicht zurückzahlen muss.

Zu guter letzt bekomme ich von meinen Eltern noch 250 € pro Monat. Ich muss außerdem dazusagen, dass ich PROMOS und (bisher) Bafög nur bis Dezember bekomme, ich allerdings bis Ende Februar in den USA bin.

$$\begin{array}{rcl} \text{PROMOS:} & 4 * 400 \text{ €} & = 1600 \text{ €} \\ \text{Bafög:} & 4 * 400 \text{ €} & = 1600 \text{ €} \\ \text{Eltern:} & 6 * 250 \text{ €} & = 1500 \text{ €} \\ & \text{-----} & \\ & = 4700 \text{ €} & : 6 = 783,33 \text{ €} \\ & & = 950 \$ \end{array}$$

Ich habe im schlechtesten Fall also 950\$ zur Verfügung. Ich weiß nicht, wieviel die Uni pro Monat „vorschreibt“, aber ich komme gut zurecht. Zugegeben, ich gehe jetzt nicht Wochenende feiern oder unternehme jedes Wochenende was, aber immer wenn ich was machen wollte, hatte ich das Geld dazu... und unter „was machen“ verstand ich bisher des öfteren ins Casino gehen. Außerdem mache ich mindestens zwei Inlandflüge, die auch ihr Geld kosten, und ich habe hier die ein oder andere teure Anschaffung gemacht.

Zum Einschätzen: Wohnungen, also WGs, kosten in Lowell zwischen 400 – 600 \$, je nachdem was man will und wie früh man dran ist. Mehr dazu in nächsten Abschnitt.

## **Wohnsituation, Lowell & Infrastruktur**

Wie gesagt habe ich Verwandtschaft in der „Nähe“ (100 km) von Lowell. Als ich in Amerika ankam, habe ich die ersten Tag dort verbracht. Mein Plan war die ersten Tag zu pendeln, bzw. in Lowell jemanden zu finden, auf dessen Couch ich ein paar Tage unterkommen konnte, bis ich eine eigene Wohnung gefunden hatte.

Aus Deutschland eine Wohnung suchen war mir zu wage und ich hielt es für unnötig, da ich die Möglichkeit einer Unterkunft in der „Nähe“ hatte. In Deutschland hielt ich Pendeln auch

für keine Möglichkeit, weil der Schienenverkehr nicht mit unserem zu vergleichen ist – von den Preisen ganz zu schweigen.

Nach ein paar Tagen in Amerika änderte ich jedoch meine Meinung: Mit dem Zug fährt man von meiner Tante aus (unteres Ende von Massachusetts) gute zwei Stunden nach Lowell (oberes Ende von Massachusetts). Für manche mag das viel erscheinen, und es muss jeder für sich entscheiden, aber ich pendle in Deutschland nach Darmstadt auch knapp 1½ Stunden. Zugeben, mit Grund dafür war, dass ich erst während des Semesters nach Amerika kam (die komplizierte Bürokratie hat mein arrival date mehrfach verschoben) und kaum noch Wohnungen verfügbar waren.

Wenn man sich intensiv damit beschäftigt, findet man auch Wege, wie Zugfahren gar nicht so teuer ist. Für ein Monatsticket bezahle ich 300\$, aber das ist wie gesagt auch durch den ganzen Staat! Zusammen mit den 200\$, die ich meiner Tante als „Miete“ (zum Familientarif) bezahle, komme ich auf 500\$ Fixkosten.

Ich bezahle keine Nebenkosten, muss mein Essen zu Hause nicht bezahlen und bin damit günstiger, als in einer Mietwohnung, aber ich esse jeden Tag teuer in der Uni und abends gehen wir sehr oft zum Essen aus, sodass sich meine vorherige Rechnung höchstens um 100\$ von jemandem in einer WG unterscheidet.

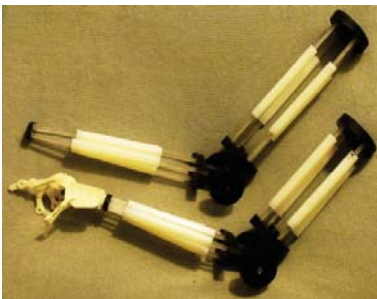
Wer wie ich kein Problem damit hat, Zug oder U-Bahn zu fahren, sollte auch in angrenzenden Städten nach Wohnungen gucken, vielleicht gibt es dort ja was günstigeres. Die öffentlichen Verkehrsmittel in den Staaten sind gar nicht so schlimm. Auf dem Campus der Umass Lowell, der mit North, South und East Campus recht groß ausfällt fahren regelmäßig Busse zwischen den Campi und zur Lowell Train Station.

Für die ängstlicheren unter euch sollte das eine Überlegung wert sein: Ich will euch ein Studium an der University of Massachusetts in Lowell nicht ausreden, aber ihr solltet wissen, dass Lowell in ganz New England nicht gerade beliebt ist: Die Kriminalitätsrate ist so hoch, dass man Tante mich im Zweifel gar nicht dahinziehen lassen hätte. Und zugegebenermaßen ist es dort wirklich nicht sehr schön, was Straßen und Häuser anbetrifft. Auf der anderen Seite sagen die Studenten dort, wenn man sie fragt, dass es gar nicht so schlimm ist oder dass es besser geworden ist; das entspricht auch meinem Eindruck. Wenn ich was günstiges finde, würde ich nach 3 Monaten immer noch hinziehen. Allerdings muss

ich gestehen, dass es in denselben 3 Monaten eine Bombendrohung und einen bewaffneten Raubüberfall (mit einer Pistole!) auf dem Campus(!) gab...

## **Die Firma Nonspec & Die University of Massachusetts in Lowell**

Die Firma Nonspec habe ich gefunden, nachdem mich mein Betreuer, Professor Gesenhues, daran erinnert hat, dass ich in die Prothetik-Industrie will. Also suchte ich im Internet nach solchen Firmen in der Nähe von Lowell. Die Auswahl war gering, aber Nonspec fand ich über Artikel auf diversen Internetseiten.



Bei Nonspec handelt es sich um ein junges Startup-Unternehmen bestehend aus mittlerweile nur noch drei UML-Studenten. Ziel des Unternehmens ist es, auch arme Amputierte aus Entwicklungsländern mit Prothesen versorgen zu können. Um die möglich zu machen, haben sie eine Armprothese entwickelt, die zu 100% im Spritzgussverfahren aus Kunststoff herstellbar ist. Zudem verfügt die Prothese über einen patentierten Mechanismus, der die Prothese mit den Patienten, Kindern, mitwachsen lässt.

Als Kunststofftechnik-Student, der in die Prothetik will, war das genau das richtige Unternehmen. Ich habe Kontakt mit der Chefin des Unternehmens aufgenommen und siehe da, man hatte Interesse! Ich war begeistert. Wie eingangs erwähnt, wurde die Tatsache bei meiner Familie zu sein schnell nebensächlich. Hier bot sich die Möglichkeit 10 Wochen genau das zu tun, was ich immer machen wollte und das auch noch bei einem jungen Unternehmen. Wenn ich mich hier nicht gerade dumm anstelle und mich ins rechte Licht rücke, gibt es hier die Möglichkeit einer Beschäftigung nach dem Studium. Außerdem erlebt man in einem solchen Startup-Unternehmen Dinge und hat Möglichkeiten, die es in größeren Firmen [in Deutschland] nicht gegeben hätte.

Den Alltag bei Nonspec zu beschreiben ist schwierig, denn Alltag in dem Sinne gibt es hier nicht. Wenn es nichts anderes zu tun gibt, sitzen wir im Office Space, der uns vom Difference Maker-Programm der UMass Lowell zur Verfügung gestellt wird. Das ist das, was sich noch am ehesten als Alltag beschreiben lässt. Hier haben wir Schreibtische, Internetzugang, Monitore und eine Menge Whiteboards.

Wenn nichts anderes auf der Agenda steht, werden hier die Whiteboards vollgeschrieben und es gibt Brainstorming über Brainstorming. Hier sind die Ideen für den Fuß und das Knöchel-/Sprunggelenk entstanden, bevor es an den Prototypenbau geht. Prototypenbau ist mit Sicherheit der spannendste und spaßigste Teil der Arbeit bei Nonspec: Es wird überlegt, was man braucht, dann ab in den Baumarkt nach New Hampshire (weniger Steuern!) und Teile gekauft und das restliche Material im Internet bestellt. Dann geht es nach Hause zur Chefin von Nonspec, wo eine CNC-Fräsmaschine steht und es wird bis spät in die Puppen gebastelt.



Neben der Entwicklungs- und Bastelarbeit habe ich aber auch sehr viel BWL und Management bekommen. So hat zum Beispiel eine Mitarbeiterin während meines Aufenthalts gekündigt, was in einem unschönen Rechtsstreit endete. Ich habe Einblick in den Business Plan des Unternehmens bekommen und vieles mehr.

Am profitabelsten während des gesamten Praktikums waren wohl die bestehenden Kontakte von Nonspec, so wie sämtliche Kontakte, die ich/wir in der Zeit knüpfen konnten.

Amerika erlebt gerade einen Boom des Entrepreneurships und überall gibt es verschiedenste Wettbewerbe, bei denen man Funding gewinnen kann. So bestand ein Teil der Arbeit bei Nonspec auch daraus, solche Wettbewerbe und Veranstaltungen zu besuchen. Dort ließ man mich mit auf die Bühne und sogar vortragen, was mir sehr viel Spaß gemacht und mich sicherlich „weitergebildet“ hat. So zum Beispiel auf der International Association

of Plastics Distribution Expo in Chicago, wo Leute nach meinem Vortrag auf mich zukamen.



Das Networking und die Eindrücke, die ich dort sammeln konnte, waren sehr viel wert und auch auf persönlicher Ebene sehr interessant. Unter anderem waren wir auch auf dem Boston Beantown Throwdown Event des MIT.



Über die Hochschule selbst kann ich recht wenig sagen. Worüber ich sprechen kann sind die Labore. Die sind mindestens so gut ausgestattet wie in Darmstadt und mit unseren UCards (Studentenausweisen), hatten wir freien Zugang zu den meisten davon – auch am Wochenende. Das konnte teilweise sehr nützlich sein für unser Prototyping. Es

hat Spaß gemacht, „herumspielen“ zu dürfen mit den Maschinen und dem Material, das man zur Verfügung hatte.

Kurse habe ich in der Form nicht besucht. Ich war für einen Capstone-Kurs eingeschrieben, was der deutschen Bachelorthesis entspricht.

Mit meinem amerikanischen Betreuer der des Capstones, Professor Parkin, habe ich mich einmal die Woche in seinem Büro getroffen. Er hat Dinge gerne kritisch hinterfragt und Anregungen für das weitere Vorgehen geboten (an die wir uns nicht immer gehalten haben).

Auch andere Professoren, die Nonpsec betreuen, sind mir stets freundlich und entgegen gekommen. So auch Mrs. Conley, Chefin des International Office der UML, wobei ich dieser im Vorhinein mit meinem Vorhaben das ein oder andere Mal Kopfschmerzen beschert habe.

## Freizeit & Erlebnisse

Wer diesen Bericht allerdings doch liest, um zu sehen, was es in Lowell und Umgebung tolles zu erleben gibt, der könnte hier womöglich enttäuscht werden. Wie gesagt, ich war nicht gerade jedes Wochenende etwas unternehmen.



Aber auch an der University of Massachusetts selbst gibt es einige Dinge, die man unternehmen kann. Was man auf keinen Fall missen sollte, ist ein Spiel der Riverhawks, dem Eishockey-Team der Uni.



Die gewinnen regelmäßig ihre Division, es sind also spannende Spiele auf hohem Niveau. Und das beste: Für Studenten ist der Eintritt frei!

Wer sich ansonsten für Sport interessiert und gerne Spiele sieht, hat das Glück, dass (fast) alle Sport Teams aus Boston sehr erfolgreich sind! Boston ist nicht ganz eine Stunde von Lowell mit dem Zug entfernt und die Fahrt kostet keine 10\$. In Boston kommt der Zug direkt im TD Garden an, dem Stadion der Boston Celtics (Basketball) und Boston Bruins (Eishockey). Die Red Sox (Baseball) kann man sich im Fenway Park ansehen. Nur um Fußball oder Football zu sehen, muss man etwas weiterfahren: Die New England Patriots (Football) und Revolutions (Fußball) spielen im Gillette Stadium in Foxboro.

Wer ernsthaft mit diesem Gedanken spielt, sollte Tickets möglichst früh kaufen, da diese sehr schnell sehr teuer werden. Wer keine Tickets mehr bekommt, kann sich das Spiel aber in fast jeder Kneipe oder zusammen mit Freunden angucken, beides ist in den USA sehr üblich.

Auch sonst lohnen sich Ausflüge nach Boston. Ich war zum Beispiel dort, als es noch wärmer war, um aufs Meer hinauszufahren, um Wale zu sehen. Das wollte ich schon immer mal machen und es war die – ich glaube – 35\$ wert!





Wer selber gerne Sport machen will, kann das natürlich direkt an der Uni machen. Wie sich das für eine amerikanische Uni gehört, wird hier so ziemlich jede Sportart angeboten: Von Basketball und Baseball, über Lacrosse und Rugby bis hin zu exotischeren, neumodischen Sportarten wie Ultimate Frisbee oder Quidditch (aus Harry Potter), der letzte Schrei an amerikanischen Hochschulen. Ich selbst wollte dem Rugby Club beitreten, habe mich dann aber wegen der Einstellung des Team Captains und des Coachs dagegen entschieden. Etwas Sport sollte man in den USA aber betreiben, wenn man nicht zunehmen möchte, da man das gesunde Essen schnell vergisst und wer wert darauf legt, wird merken, dass das schnell ins Geld geht. Ich gehe regelmäßig Joggen und ab und zu ins Gym. Das Gym der Universität ist für Studenten kostenlos.

Ansonsten finden auf den Campus viele Veranstaltungen statt, wie zum Beispiel „Humans vs. Zombies“. Da bekommt jeder Spieler eine Nerfgun (Schaumstoffpistole) und alle Spieler werden in zwei Mannschaften aufgeteilt, wobei eine Mannschaft Zombies sind. Ein getroffener Zombie scheidet aus, während jeder, der von einem Zombie getroffen wird, selbst Zombie wird. Gespielt wird über den ganzen Campus hinweg. Generell gibt es hier zur Halloween-Zeit sehr viele Events, die sich lohnen!